

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Peter J. Heather, Invasion der Barbaren. Die Entstehung Europas im ersten Jahrtausend nach Christus, Stuttgart: Klett-Cotta, 2011, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 14 (2012), S. 21-33, DOI: 10.21245/rec.ant.361877116, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Peter Heather: Invasion der Barbaren. Die Entstehung Europas im ersten Jahrtausend nach Christus. Aus dem Englischen von Bernhard Jendricke, Rita Seuß und Thomas Wollermann. Stuttgart: Klett-Cotta 2011. 667 S., 29 Abb., 21 Karten. EUR 39.95. ISBN 978-3-608-94652-9.

Durch seine bisherigen Arbeiten ist Peter Heather als ein Vertreter der These bekannt, das (West-)Römische Reich sei nicht aus inneren Gründen, sondern an äußeren Faktoren zugrunde gegangen, im wesentlichen infolge des Einfalls der Hunnen in Europa und der dadurch in Gang gekommenen Bewegungen der Völkerwanderungsverbände.¹ Daran ist kritisiert worden, Heather werde der Transformation der antiken Welt nicht in jeder Hinsicht gerecht und vernachlässige die von der römischen Antike ins Mittelalter weiterführenden Linien.² Zunächst wie eine – die eigenen Ansichten bestätigende – Antwort auf Vorwürfe dieser Art und gleichzeitig als Fortsetzung seiner Auseinandersetzung mit dieser Thematik wirkt Heathers neues Buch,³ in dem es um „die Transformationsprozesse des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend“ (S. 11) geht; dabei vergleicht der Autor die Entwicklung von Gesellschaften der Germanen an der Peripherie des Römischen Reiches in der ersten sowie der Slawen und der Wikinger in der Nachbarschaft des Fränkischen und des Oströmischen Reiches sowie der islamischen Welt in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends.

Das Phänomen der Wanderung hält Heather für in der älteren Forschung oftmals überbetont und in jüngerer Zeit für häufig unterschätzt. Hier sucht Heather also einen angemessenen Mittelweg, wobei er Hilfestellung durch die moderne vergleichende Migrationsforschung in Anspruch nimmt und so Aspekte aktueller ethnologischer Fragestellungen in seiner historischen Untersuchung berücksichtigt. Als zentrale These seines Buches formuliert er: „Form und Verlauf der Migration der Barbaren im 1. Jahrtausend wurden maßgeblich durch die sozioökonomischen und politischen Transformationen der Gesellschaften des barbarischen Europa und ihrer Interaktion mit den imperialen Mächten ihrer Zeit bestimmt“ (S. 12). Angesichts dieser Untersuchungsrichtung wird deutlich, daß Heather hier seine Aufmerksamkeit mehr den Veränderungen bei den wandernden Verbänden widmet als deren Einwirkungen auf die großen Reiche und den Konsequenzen für die Existenz dieser Imperien, deren Wandel und schließlichen „Untergang“ infolge der Einflußnahme durch diese Migrati-

- 1 Vgl. vor allem Peter Heather: *The Fall of the Roman Empire*. London 2005, deutsch unter dem Titel: *Der Untergang des römischen Weltreichs*. Stuttgart 2007.
- 2 Vgl. beispielsweise die Besprechung des in Anm. 1 genannten Buches von Udo Hartmann. In: *H-Soz-u-Kult*, 9. 7. 2007.
- 3 Die englische Originalausgabe unter dem Titel: *Empires and Barbarians*. London u. a. 2009.

onsgruppen er voraussetzt. Daher darf man von diesem Buch wohl keine neue Antwort Heathers auf die Frage nach den Ursachen für das Ende oder aber die Transformation des Weströmischen Reiches erwarten, ein Thema, das er andernorts bereits abgehandelt hat. Der Transformationsgedanke ist also auf die wandernden Gruppen konzentriert, nicht auf die großen Mächte, die durch sie ebenfalls einem Wandel unterliegen.

Es handelt sich also um ein Buch über die Barbaren. Unter diesem Sammelbegriff werden im englischen Sprachbereich üblicherweise ohne negative Konnotationen allgemein alle Nicht-Römer verstanden (vgl. S. 15). Bei Heather sind es, auf Europa bezogen, vor allem germanisch und slawisch dominierte Verbände, sieht man einmal von den Hunnen und anderen Reiternomaden aus Asien ab. Der Begriff bezieht sich für die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends aber nicht zuletzt auf Völkerschaften außerhalb des Fränkischen Reichs, beispielsweise die Wikingen. Hier stößt die Definition der Barbaren auf Grenzen: Zunächst sind Barbaren Nicht-Römer, später Nicht-Franken, dann sogar Nicht-Angelsachsen, aus römischer und auch aus Heathers Sicht ursprünglich selbst Barbaren. Die Anwendung dieses Begriffes erscheint also unscharf und daher heikel, auch wenn man dem Gedankengang und den Ausführungen Heathers entnehmen kann, daß er mit „Barbaren“ immer diejenigen meint, die zur Optimierung eigener Lebensverhältnisse das Gebiet etablierter Gesellschaften aufsuchen, denen es besser als den Eindringlingen geht. Unter dieser Voraussetzung aber verschiebt sich der Barbarenbegriff mit der Zeit.

Inhaltlich und methodisch führen die Gedanken Heathers durchaus weiter, indem er für seinen Untersuchungsgang ein ganzes Jahrtausend in den Blick nimmt und somit die Epochengrenze zwischen Antike und Mittelalter auf der Suche nach Vergleichsmomenten und nach Veränderungspotential ganz im Sinne des Transformationsgedankens überschreitet. Dabei gilt seine Aufmerksamkeit bewußt den in der Tat nicht friedlichen „barbarischen“ Kräften, die Europa jetzt umformten, und nicht den Kontinuitätslinien, die auf dem Wege über Rom und dessen Imperium in dieses andere, neue Europa führten. Er beschränkt sich also auf die Frage, „in welcher Weise die ... Migrationsphänomene zu einer der größten Umwälzungen in der europäischen Geschichte beigetragen haben“ (S. 305).

Nach einleitenden allgemeinen Hinweisen über die Rolle der Massenmigration für die Herausbildung Europas – gemeint ist: des mittelalterlichen Europa – und den fehlenden Konsens der Forschung in den damit verbundenen Fragen entwickelt Heather im Kapitel „Migranten und Barbaren“ die methodischen Voraussetzungen für seine Herangehensweise und Fragestellungen. Er stellt die bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts kaum angezweifelte Annahme einer Verbindung von Migration und dauerhafter Identität im Sinne einer wörtlichen genommenen „Völkerwanderung“ dar, die durch eine entsprechende Deutung siedlungsarchäologischer Spuren und ihrer Veränderungen wissenschaftliche Be-

stätigung erfuhr. In dem durch Reinhard Wenskus eingeleiteten Paradigmenwechsel⁴ sieht er zum einen positiv den Neuanatz, daß man erkannte, durch die Wanderbewegungen entstünden neue politische Einheiten und formten sich neue Identitäten: Für diese Migrationen wurden also nicht mehr ganze „Völker“ als „wandernd“ angenommen, sondern es reichte ein „Traditionskern“, an den sich Fremde anschlossen, die die Gruppe nach und nach vergrößerten und in ihrem Selbstverständnis veränderten. Heather hält es aber für falsch, dieses seiner Ansicht nach korrekturbedürftige Modell der Geschichtswissenschaft durch Vereinfachung in eine die Migration vernachlässigende oder gar negierende Richtung so zu mißachten, wie es neue Ansätze der Archäologie nahezulegen scheinen, die es heute ablehnen, siedlungsarchäologische Belege mit Wanderungsbewegungen in Verbindung zu bringen. Diesem Sog erliege nun auch vielfach eine Geschichtswissenschaft, die die Belege für Wanderbewegungen von Großgruppen in schriftlichen Quellen für reine Topik und die mit ihnen angeblich verbundenen Veränderungen für die Folgen innerer Entwicklungen halte, um unter allen Umständen der Gefahr falscher Schlüsse aus der Kombination siedlungsarchäologischer Spuren und schriftlicher Hinweise in Quellen aus dem Weg zu gehen.

Mit dieser Analyse gegenwärtiger Forschungstendenzen scheint Heather vorwiegend auf Trends im englischen Sprachbereich⁵ zu reagieren. Angesichts dessen kann man den Eindruck gewinnen, als stünde Heather einschlägigen Forschungen im deutschen Sprachraum, die unter dem anhaltenden Einfluß der Weiterentwicklung von Wenskus' Ansätzen durch Herwig Wolfram, Walter Pohl und die „Wiener Schule“⁶ stehen, grundsätzlich näher, obwohl er sich dazu nicht expressis verbis äußert, vielmehr neben bestimmten aktuellen Tendenzen die Annahme einer „Völkerwanderung“ im wörtlichen Sinne und die damit verbundene Invasionshypothese ablehnt. Heather geht davon aus, daß sowohl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als auch heute die einschlägige Forschung in ihren so konträren Modellen nach beiden Seiten zu einseitige, zu extreme Positionen vertritt, indem sie anfangs die Bedeutung der Wanderbewegungen ebenso überschätzte wie sie sie heute unterschätze; zu dieser Haltung neigt Wolfram gewiß nicht. Durch eine angemessene Berücksichtigung der Migrati-

4 Vgl. Reinhard Wenskus: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln u. a. 1961.

5 Ein signifikantes Beispiel ist Michael Kulikowski: *Rome's Gothic Wars. From the Third Century to Alaric*. Cambridge 2007, deutsch unter dem Titel: *Die Goten vor Rom*. Stuttgart 2009; hierzu die Rezension von Ulrich Lambrecht. In: *Plekos* 11, 2009, S. 141–145.

6 Vgl. zum Beispiel Herwig Wolfram: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. 5. Aufl. München 2009. Vgl. auch die Polemik gegen Wolfram bei Kulikowski (Anm. 5) S. 201 f.

on – das leistet auch die „Wiener Schule“ – will Heather also nach Maßgabe moderner Forschungsansätze unter Einschluß von Untersuchungen zu neuzeitlichen Migrationsphänomenen – damit beschäftigt sich die „Wiener Schule“ nicht unbedingt – zwischen den Extremen einen anderen, neuen Weg beschreiten.

Damit wendet er sich gegen neuere Tendenzen zur Relativierung der Bedeutung von Migration durch Negieren ihres Umfangs und ihrer Folgen; diese lieferten „keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach der Migration im Europa des 1. Jahrtausends“ (S. 40). Das liege vor allem an drei Problemen, mit denen dieser Ansatz nicht angemessen umzugehen wisse: Die neuen Ansichten zu den Wanderbewegungen in Spätantike und Frühmittelalter setzten bei großen Gruppen eine schwache Identitätsausbildung voraus, sie schlossen Migration als Anlaß für Veränderungsprozesse aus und sähen in Quellenberichten zur Migration nur Topik. Diese Aspekte gelte es genau zu überprüfen und zugleich Ergebnisse der neuzeitlichen vergleichenden Migrationsforschung einzubeziehen, die als Varianten „die eher freiwillige, wirtschaftlich motivierte und die eher unfreiwillige, politisch motivierte Migration“ (S. 48) kenne. Eine derartige Sichtweisen integrierende Analyse habe zur Folge, daß man, anders als früher, „zwischen den internen Antriebskräften des sozialen Wandels und den externen Auswirkungen der Migration“ (S. 49) Bezüge herstelle: „So gesehen sind Migration und interner Wandel keine konkurrierenden Erklärungsmuster mehr, sondern zwei Seiten ein und derselben Medaille (ebd.). Auf dieser Grundlage entfaltet Heather sodann sein Thema im einzelnen.

Im Kapitel „Die Germanen und die Globalisierung“ geht Heather auf die Veränderungen im germanischen Europa ein. Er macht große Entwicklungsunterschiede zwischen der engeren und der weiteren Peripherie des Römischen Reiches, der Latène-Kultur in Westeuropa und der Jastorf-Kultur im nördlichen Mitteleuropa geltend und bemerkt, daß die unterentwickelte Jastorf-Kultur dabei war, nach der Teilhabe am höheren Entwicklungsstand ihrer südlichen Nachbarn zu greifen. Die Expansion des Römischen Reiches in das Latène-Europa habe das Gefälle noch deutlicher sichtbar gemacht, „mit der Folge, dass sich die Stimuli von außen und die Reaktion darauf . . . dramatisch verstärkten“ (S. 97). Dazu zählten die Entwicklung umfassenderer wirtschaftlicher Organisationsformen unter den Germanen, die der Sklaven- und der Bernsteinhandel nötig machten, die soziale Diversifizierung in den germanischen Gesellschaften mit der Ausbildung neuer Hierarchien, der Freistellung von Personen für kriegerische Aktivitäten und der Bildung umfassender Konföderationen, die zu einer gewissen politischen Konsolidierung führten und insgesamt aus den intensiven Kontakten zwischen Germanen und Römischem Reich erwachsen.

Im nächsten Kapitel „Nicht alle Wege führen nach Rom“ entwickelt Heather das Szenarium germanischer Wanderungen bis ins vierte Jahrhundert n. Chr. Er konstatiert einen zeitlichen Zusammenhang zwischen der seit Mitte des zweiten Jahrhunderts feststellbaren Expansion der Wielbark-Kultur von Pommern aus

nach Süden wie Südosten und den Markomannenkriegen Kaiser Marc Aurels, freilich ohne einen Kausalzusammenhang nachweisen zu können. Die weitere Expansion der Wielbark-Kultur und die Ausbreitung der Tschernjachow-Kultur über den Raum zwischen unterer Donau und Don deutet Heather – anders als Michael Kulikowski – als Folge umfänglicher Wanderbewegungen, bei denen gotische Gruppen eine Hauptrolle spielten, wodurch sie „eine massive Veränderung in der Beschaffenheit und Identität der Kräfte an Roms nordöstlicher Grenze“ (S. 115) hervorriefen. Über die Qualität dieser Migration von der unteren Weichsel ins Nordschwarzmeergebiet sucht Heather angesichts des Mangels und der Unzuverlässigkeit an Schriftquellen mit Hilfe der vergleichenden Migrationsforschung plausible Erklärungen zu geben. Dabei geht er von diskontinuierlichen Bevölkerungsströmen aus, die aber mit Tausenden oder gar Zehntausenden von Menschen erheblichen Umfang aufwiesen, so daß man von „Massenmigration“ sprechen könne; die Anfangsphase sei von Kriegerverbänden bestimmt worden, im weiteren Verlauf der Migration spielten aber auch Frauen und Kinder eine Rolle. Heather plädiert in diesem Fall angesichts der wahrscheinlichen Abwanderung von Teilen der ursprünglich ansässigen Bevölkerung für „ein modifiziertes Modell der Invasionshypothese“ (S. 131), das das gewalttätige, kriegerische Potential der Migrationen nicht ausblendet.

Auf der Suche nach den Gründen für diese Wanderungen von der äußeren an die innere Peripherie des Römischen Reiches zieht er die gleichzeitigen politischen Veränderungen bei den Franken und Alemannen im westlichen Mitteleuropa im Raum der inneren Peripherie vergleichend hinzu. Als Triebfeder für die Migration macht er angesichts des Wohlstandsgefälles zwischen dem römischen Grenzraum und dem germanischen Hinterland wirtschaftliche Motive aus, die durch politische Aspekte verstärkt worden seien. Nach Ankunft in der Schwarzmeerregion befanden sich die Goten wie die Alemannen oder Franken im Westen in der komfortablen Situation einer engen Nachbarschaft zum Römischen Reich, an dessen Wohlstand teilzuhaben es eine ganze Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten gab: Handel, Raubzüge, Militärdienst, römische Subsidienzahlungen usw.

Im Kapitel „Migration und Grenzkollaps“ betrachtet Heather die Folgen der Einwanderung barbarischer Gruppen ins Römische Reich. Dabei hält er Ammians Berichterstattung hinsichtlich der Ursachen für die Aufnahme der Wanderung unter dem Druck des Zuges der Hunnen Richtung Westen im großen und ganzen für durchaus zuverlässig. Er vergleicht die verhältnismäßig gut überlieferten Migrationsereignisse von 376–380 mit den quellenmäßig schlecht belegten von 405–408 und führt sie auf dieselbe Ursache zurück: nämlich das weitere Vorrücken der Hunnen Richtung Westen.⁷ Somit wendet er sich gegen

⁷ Vgl. bereits Peter Heather: *The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe*. In: *EHR* 110, 1995, S. 4–41.

Walter Goffart und Guy Halsall, die für die Migrationen Veränderungen in der Politik Roms gegenüber den wandernden Verbänden sowie anderweitige politische Ambitionen einzelner im Innern des Reiches namhaft machen, wodurch sich die Barbaren an der mittleren Donau veranlaßt gesehen hätten, sich ins Römische Reich in Bewegung zu setzen, und die Hunnen, in das Vakuum nachzurücken.⁸ Dagegen sieht Heather in den Ereignissen von 405–408 am Rhein und anderwärts *mutatis mutandis* eine Wiederholung der Ereignisse von 376 an der unteren Donau.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Heather der sich verändernden Gruppenidentität dieser wandernden Verbände. Zwischen den Migrationsschüben wechselten die beteiligten Gruppen ihre Zusammensetzung immer wieder. So geht Heather davon aus, daß es zwischen den 382 vertraglich in Thrakien angesiedelten Goten und den Leuten Alarichs bedeutende Überschneidungen gab, sich ihre Gruppenidentität unter römischem Druck im Laufe der Wanderjahre ab 395 aber nach und nach wandelte. Entsprechendes galt für die Migranten der Welle von 405–408, die zunächst eher aus „improvisierten politischen Allianzen“ (S. 178) bestanden als daß sie „eine germanische ‚Völkerwanderung‘“ (S. 177) repräsentierten. In dieser Deutung ist letztlich kein allzu gravierender Unterschied, aber doch eine gewisse Distanz zu Wolframs Sichtweise einer ständigen wanderungsbedingten Ethnogenese zu erkennen, jedoch bezieht sich Heather in diesen Zusammenhängen nicht auf Wolfram, sondern wehrt vielfach neue, andersartige Interpretationen ab, die von Forschern des englischen Sprachbereichs ausgehen. Der fehlende Rekurs auf die „Wiener Schule“ dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein, daß Wolframs Begriff der „Ethnogenese“ eine gewisse Kongruenz zu dem der „Völkerwanderung“ naheulegen scheint. Heather steht wohl unter dem Einfluß der vergleichenden Migrationsforschung dem Begriff „Ethnogenese“ reserviert gegenüber, indem er politische und wirtschaftliche Gründe für eine Migration in den Vordergrund stellt, bei der neben dem Migrationsdruck auch Migrationsgewohnheit einzukalkulieren sei, nicht so sehr die ethnische Zusammensetzung der wandernden Verbände und ein sich unter diesem Einfluß veränderndes Selbstverständnis. Dessenungeachtet betont Heather angesichts des großen Umfangs der in den beiden Krisenzeiträumen infolge des Vordringens der Hunnen nach Westen zur Wanderung motivierten, gemischten Gruppen – etwa „als einer massiven, gut organisierten militärischen Streitmacht in Begleitung ihrer Familien“ (S. 192) – die Gültigkeit von Elementen der Invasionshypothese.

Sodann nimmt Heather die migrationsbedingten Folgen für die außerhalb des Römischen Reichs wandernden Verbände in den Blick. Im Kapitel „Die Hunnen kommen“ plädiert Heather für die Abhängigkeit des Wandels hunni-

8 Vgl. Walter Goffart: *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire*. Philadelphia 2006; Guy Halsall: *Barbarian Migrations and the Roman West 376–568*. Cambridge 2007.

scher und anderer Identitäten zunächst kleiner und später größerer Gruppen von der Migration, die „zu erheblichen sozialen und politischen Veränderungen“ (S. 205) führte. Einbezogen werden nicht nur die germanischen Untertanen der Hunnen, sondern auch die Flexibilität von Identitäten angesichts der Notwendigkeit einer Reorganisation nach dem Zusammenbruch des Hunnenreichs. Auf der Grundlage alter struktureller Fundamente entstanden neue Allianzen mit eher politischer als kultureller, gleichwohl aber tragfähiger Identität, die dadurch zu selbständigen Faktoren der Migration wurden, deren wirtschaftliche Motive zugunsten der politischen nicht unterschätzt werden sollten.

Um die Migrationsphänomene am Rande des römischen *orbis* und ihre Folgen noch näher spezifizieren zu können, untersucht Heather sodann mit „Franken und Angelsachsen: Elitetransfer oder ‚Völkerwanderung‘?“ eine Fragestellung, die bei diesen Wanderungen wiederum auf gegenüber älteren Vorstellungen andersartige Ergebnisse neuerer Forschungen zurückgeht, mit denen Heather nicht übereinstimmt, ohne daß er freilich auf die traditionelle Ansicht dieser Migrationsmodelle „als Teil einer einzigen großen pangermanischen ‚Völkerwanderung‘“ (S. 248) zurückkäme. Gemessen am Prototyp des Elitetransfers, der normannischen Eroberung Englands, seien sowohl die angelsächsische Einwanderung auf der britischen Insel als auch das fränkische Eindringen nach Gallien wesentlich mehr als dies: Der Umfang der Gruppen, die nach Britannien kamen, mag klein gewesen sein, dieser sei aber durch die Notwendigkeiten des Seeweges über die Nordsee bedingt; der stete Strom des Zuzugs insgesamt aber schuf eine Quantität, die über dem Modell des Elitetransfers, aber unterhalb der Massenmigration lag. Dabei wurde nach Heather die in Kleingruppen erfolgende Einwanderung der Angelsachsen durch die von anderen Migrationen ausgehende Erschütterung der römischen Herrschaft zu Beginn des fünften Jahrhunderts im Nordwesten des Imperiums – am Rhein – ermöglicht, und es sorgte nicht umgekehrt die angelsächsische Landnahme für den Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Britannien. Vergleichbares konstatiert Heather für das fränkische Vordringen in das Gallien nördlich der Loire: eine Migration in kleineren Gruppen, aber insgesamt in großer Zahl, wie die Verbreitung von Reihengräberfeldern und deren Übernahme durch große Teile der autochthonen Bevölkerung nach dem Modell der kulturellen Nachahmung verrate. Mit Argumenten für eine differenzierte Betrachtung gängiger Vorstellungen warnt Heather auch bei diesen Beispielen wieder vor den Gefahren der Simplifizierung durch alte oder neue, aber scheinbar einfache Modelle, zu denen die meist magere Quellenlage verleiten könne.

In dem Kapitel „Ein neues Europa“ faßt Heather die Ergebnisse seiner Darstellung für die erste Hälfte des ersten Jahrtausends zusammen. Er unterstreicht die These über die Migration von Gruppen, nicht Völkern, die – interessen-, nicht kulturbedingt – zu neuen, teils starken Identitäten finden konnten. Zudem differenziert er zwischen den drei Migrationstypen der Zeit des Hunnensturms,

des Zerfalls der hunnischen Macht und der angelsächsischen bzw. fränkischen Migration. Die Ursache für diese Wanderungen sieht er letztlich bei den Hunnen, deren Einfall in Europa Bevölkerungsverschiebungen in Gang gesetzt habe, die zum einen durch Abwanderung bestimmter Gruppen den von germanischen Kulturen bestimmten Raum zwischen Elbe und Weichsel sowie zwischen unterer Donau und Don ausdünnten („germanischer Kulturkollaps“ im fünften und sechsten Jahrhundert; vgl. S. 338 u. ö.) und zum anderen unter Mitwirkung auch der arabischen Expansion zum Untergang des West- und Niedergang des Oströmischen Reiches führten. Wie schon in früheren Untersuchungen bestätigt Heather seine Auffassung, daß die exogenen Faktoren im Zusammenhang mit den Migrationsbewegungen für die Auflösung des Weströmischen Reiches sorgten: „Durch diese Migrationen verlor das Weströmische Reich wichtige Steuereinkünfte aus seinen Kerngebieten, wodurch das militärische und politische Gefüge rasch kollabierte“; mit den Wanderbewegungen war zugleich „eine starke Reduzierung des von Germanen beherrschten Europa“ (S. 348) verbunden.

Unstrittig ist gewiß Heathers Aussage: „Für die europäische Geschichte begann damit eine neue Ära“ (S. 349), noch nachvollziehbar, daß aus diesen Vorgängen „ein neues Europa“ (S. 305) entstand. Doch daß daraus „die Geburt Europas“ (S. 347) folgte, diesem Gedanken vermag sich der Althistoriker, der in den durch die griechisch-römische Kultur der Antike gelegten Fundamenten wesentliche Grundlagen Europas sieht, so nicht anzuschließen. Das mittelalterliche Europa, um das es sich hier handelt, entstand nicht nur aus gewalteinwirkungsbedingten Untergangsszenarien („Systemkollaps“, S. 347), sondern auch zu einem guten Teil aus der Umformung antiker Traditionen. Die Transformationen bestehen nicht allein aus dem Untergang Westroms und aus der Übernahme seines Territoriums durch Nachfolgestaaten, die als Ergebnisse von Wanderungen zustande kamen, auch nicht allein aus Identitätsmutationen der Migrationsgruppen. Zu den Transformationen mit Auswirkungen weit über das Römische Reich hinaus gehörten auch kulturelle Leistungen und die Veränderungsprozesse im Innern des Imperiums, die ebenfalls zu seiner Auflösung beitrugen und zu denen nicht zuletzt die Entwicklung des Christentums und ein grundsätzlicher Mentalitätswandel zählten. Dieses vom Römischen Reich ausstrahlende Veränderungspotential ist zwar nicht Heathers Thema, beeinflusste aber Europa auf eine solche Weise, daß sich das im Mittelalter formierende Heilige Römische Reich als Nachfolger des – somit als nicht untergegangen aufgefaßten – Römischen Reiches verstand. Heather sperrt sich zwar nicht gegen den Transformationsgedanken an sich, aber er sieht ihn nur von einer bestimmten Seite; kulturelle Aspekte berücksichtigt er nicht und geht insoweit indirekt durchaus zu Wolfram auf Distanz. Zugleich setzt er die von ihm in den Mittelpunkt gerückten Aspekte des Wandels in gewisser Weise dadurch absolut, daß er den Übergang von der Antike zum Mittelalter nicht

als Zäsur oder Transformation konventionell benennt, sondern den durch die „Völkerwanderung“ initiierten Transformationsgedanken mit den Wanderungen der Slawen und der Wikinger über den Einschnitt um das Jahr 500, den er hier als die „Geburt Europas“ bezeichnet, hinausführt, bis an den Abschluß des Migrationszeitalters am Ende des ersten Jahrtausends. Dieser teilweise zur Neugewichtung chronologischer Einschnitte führende Gedanke ist gewiß interessant, doch Transformationen fanden auch in anderer, konventionelle Epochenenteilungen bestätigender Hinsicht statt.

Gewiß wichtig im Zusammenhang mit der Behandlung von Wanderungsbewegungen in Europa sind die Migrationen der Slawen und der Wikinger, die häufig außer Betracht bleiben, wenn man sich auf die Zeit des Übergangs zwischen Antike und Mittelalter konzentriert. Diesem Einschnitt als solchem schenkt Heather nur in seiner Funktion als Ende der ersten Migrationsphase Beachtung. Damit korrespondiert die von ihm herausgestellte besondere Bedeutung des Abschlusses der Migrationszeit am Ende des ersten Jahrtausends. Zuvor behandelt Heather in zwei ausführlichen Kapiteln mit den Slawen („Die Entstehung des slawischen Europa“) und den Wikingern („Die Wikinger in der Diaspora“) zwei für die Formierung des mittelalterlichen Europa weitere wichtige Migrationsverbände. Die slawischen Wanderungen setzten bereits gegen Ende der ersten Migrationsphase im späten fünften Jahrhundert ein, führten aber erst im neunten und zehnten Jahrhundert zu Reichsbildungen. Einen weiten Raum erfaßten auch die Migrationen der Wikinger mit ihren meist ökonomisch motivierten, doch politische Ursachen nicht ausschließenden Fahrten an fast alle europäischen Küsten einschließlich der Erschließung des osteuropäischen Raums durch den über die Schifffahrtsstraßen abgewickelten Handel mit Byzanz und der islamischen Welt.

Im Kapitel „Die erste europäische Union“ betrachtet Heather die Prozesse der Staatenbildung von Slawen und Wikingern unter Einschluß der Rurikiden am Ende des ersten Jahrtausends. In bezug auf den mitteleuropäischen Raum weist er auf die Bedeutung der Kontakte der neuen slawischen Reichsbildungen mit dem westlichen Nachbarn, dem Ostfränkischen Reich, hin, auf die Bedeutung der Handelsaktivitäten und der Annahme des – bei der Behandlung der Zeiträume vorher in seiner Rolle allerdings nicht gewürdigten – Christentums sowohl für den Anschluß an das bereits länger christianisierte Europa als auch für die Fundierung der Herrschaft eigener Dynasten nach außen und innen. In dieser letzten Phase der Staatenbildung spielte Migration keine nennenswerte Rolle mehr.

Mit dem Abschlußkapitel „Das Ende der Migration und die Geburt Europas“ systematisiert Heather die bei vielen Gelegenheiten im Verlauf seiner Darstellung untergebrachten Bemerkungen zur Migration und zum Zusammenhang von Migration und Entwicklung. Zugleich unterstreicht er mit diesen Ausführungen abschließend die Bedeutung dieses Untersuchungsaspekts für

seine Fragestellung und für seinen wissenschaftlichen Standort zwischen der alten Vorstellung von der Wanderung andere Wohnsitze suchender Völker und einer neuen wissenschaftlichen Marginalisierung der Migration. Die beiden in der vergleichenden Migrationsforschung gängigen Modelle des Elitenaustauschs und des „wave of advance“, der für die friedliche Landnahme gemischter Migrationsgruppen steht, differenziert und korrigiert Heather bei der Übertragung auf die Wanderungen des ersten Jahrtausends mit Blick auf das Spektrum der Forschungen zur „Völkerwanderung“. Zugleich betont er seine Vorsicht bei der Auswertung des archäologischen und schriftlichen Quellenmaterials angesichts politisch-ideologischer Gefahren ebenso wie methodisch-wissenschaftlicher Einseitigkeit; dabei kommt wiederum die Berücksichtigung von Ergebnissen der modernen vergleichenden Migrationsforschung ins Spiel.

Die vergleichende Migrationsforschung bietet ihm die Möglichkeit, Motive und Verläufe heutiger Migrationen kennenzulernen, sie einzuordnen und deren Ergebnisse auf die Vorgänge im ersten Jahrtausend anzuwenden. So trifft er Aussagen zur Notwendigkeit von Informationsbeschaffung im Vorfeld einer Wanderung, zur Abhängigkeit der Wandergeschwindigkeit von der Zielerkundung und zieht Vergleiche zwischen unterschiedlichen Graden von Migrationsneigung. Des weiteren können Rückwanderung, Mobilitätstraditionen und finanzielle Überlegungen eine Rolle spielen. Direkte Vergleiche von Wanderbewegungen in der Spätantike und im Frühmittelalter mit solchen in der Moderne finden sich selten, doch dienen Heather die Beobachtungen zu dem Treck der Buren aus dem Land am Kap der Guten Hoffnung ins Innere Südafrikas in den Jahren zwischen 1835 und 1841 sowie weitere Migrationsbeispiele aus dem 20. Jahrhundert dazu, an diesen auch die früheren Wanderbewegungen zu messen, zumal die Quellen über Einzelheiten, wie sie an den modernen Fällen festgestellt werden können, meist schweigen. Allerdings entwickelt Heather diese Vergleichsfolie nicht systematisch – etwa als Idealtyp im Sinne Max Webers –, sondern bedient sich ihrer von Fall zu Fall bei einzelnen Gesichtspunkten. Mit Hilfe einer umfassenden Systematisierung könnte der Vergleich hinsichtlich der Leistungen und Grenzen dieses Modells möglicherweise in noch größerem Maße an Stringenz und Überzeugungskraft gewinnen.

Die Wanderbewegungen führt Heather letztlich auf das Wohlstandsgefälle zurück, ohne politische Motive auszuschließen. Durch den Fortfall des Weströmischen Reiches und den Schrumpfungsprozeß Ostroms sank dieses Gefälle. Heather lenkt über diese Feststellungen hinaus die Aufmerksamkeit auf die Folgen der Wanderbewegungen für das nichttrömische Europa, einen bislang wenig untersuchten Gesichtspunkt; hier hebt er besonders den Zusammenhang zwischen der Räumung bedeutender Teile des mittleren und östlichen Europa durch „bewaffnete und organisierte Eliten“ hervor, die es ermöglichten, daß „Bevölkerungsgruppen aus der dritten Zone Europas erstmals in einen echten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Austausch mit dem übrigen Euro-

pa“ (S. 544) traten. In den slawischen „staatsähnlichen dynastischen Gebilden“ (S. 546), die hieraus gegen Ende des ersten Jahrtausends in der Nachbarschaft des Heiligen Römischen Reiches entstanden, sieht er, allerdings auf höherem Niveau, ähnliche Formationen wie in den germanischen Verbänden des vierten Jahrhunderts – Heather nennt sie „germanische Klientelstaaten“ (S. 547) – am Rande des Römischen Reiches. Diese Beobachtung führt Heather zu der Schlußfolgerung: „der dynamische Austausch zwischen den imperialen Mächten des höher entwickelten Europa und den Barbaren an ihrer Schwelle . . . und nicht die einzelnen Migrationsereignisse brachten letztlich neue soziale, wirtschaftliche und politische Strukturen hervor, durch die das barbarische Europa am Ende des 1. Jahrtausends seinem imperialen Gegenpart so viel ähnlicher wurde“ (S. 552f.) – ein interessantes und diskussionswürdiges Ergebnis am Ende eines langen und verschlungenen Untersuchungsganges, das die Migrationen des ersten Jahrtausends als ein Strukturelement des Ausgleichs zwischen qualitativ unterschiedlich entwickelten Gesellschaften ansieht, endogene Faktoren für den Untergang von Großreichen aber – wie gesagt – von der Betrachtung ausnimmt. Nach Heather dienen die Migrationen also der unter Umständen durchaus mit Gewalt verbundenen Herstellung eines Machtausgleichs, was an den sehr britischen Gedanken des neuzeitlichen „balance of power“ erinnert.

Als störend, weil nicht wirklich logisch erscheint bei Heather sowohl infolge des „Systemkollapses“ (S. 347) um die Mitte des ersten Jahrtausends wie auch als Ergebnis der Entwicklung gegen Ende des ersten Millenniums „die Geburt Europas“ (S. 347, 546). Diese Aussage ist in althistorischer Sicht aus bereits dargelegten Gründen nicht richtig, die zweifache „Geburt Europas“ zu unterschiedlichen Zeiten gar eine unstatthafte Duplizität, motiviert und lanciert durch die Suche nach griffig formulierten Überschriften. Dieses Problem betrifft auch den Titel der Studie. Die Dichotomie „Empires and Barbarians“ bezeichnet mit der wünschenswerten Klarheit die Gegner bzw. Partner, um die es Heather geht. Der deutsche Titel „Invasion der Barbaren“ verschiebt den Blickwinkel zugunsten der Migranten und wird damit einem zentralen Anliegen Heathers gerecht. Unglücklich wirkt der Titel aber durch den – wohl unbeabsichtigten – Anklang an den Begriff „invasions (des) barbares“ als eine durch Ergebnisse von Forschungen der letzten Jahrzehnte inzwischen überholte Interpretation der – germanischen – „Völkerwanderung“ aus der nationalstaatlich geprägten Warte des romanischen Sprachraums, insbesondere Frankreichs, speziell in Reaktion auf Zumutungen seitens des Nationalsozialismus.⁹ Das ist eine zeitgebundene Sichtweise, die Heather ganz und gar nicht vertritt, auch wenn er Elementen der „Invasionshypothese“ je nach Sachlage die Berechtigung nicht abspricht. Der im Deutschen hinzugefügte Untertitel scheint der „Invasion“ den Schrecken zu nehmen, indem er als Folge auf „die Entstehung

9 Vgl. André Piganiol: *L'Empire chrétien (325–395)*. Paris 1947.

Europas“ hinweist; das aber ist ein höchst problematischer Gedanke, weil er das Römische Reich aus Europa ausschließt.

Die Übersetzung ist zuverlässig; kleine Sachfehler gibt es, sind bei einem Werk dieses Umfangs auch kaum auszuschließen, aber sie sind selten. Heather hat lange Jahre an dieser Studie gearbeitet; dem entspricht die Komplexität eines verzweigten Untersuchungsganges, der den Auf- und den Abstieg von Großreichen in Bezug zu wandernden Gruppen setzt, die auf der Suche nach Wohlstand einen Ausgleich erwirken. Dennoch erscheint die hier entwickelte strukturbedingte Regelmäßigkeit recht plakativ. Dazu trägt auch eine gelegentlich gesucht „moderne“ Terminologie bei, selbst wenn sich auf diese Weise über das Fachpublikum hinaus vielleicht größere Leserkreise angesprochen fühlen können. Diesen Eindruck erwecken offenkundig bestimmte Begrifflichkeiten, die sich vorwiegend in Überschriften finden, beispielsweise „Globalisierung“, „die erste europäische Union“, „das dritte Newtonsche Gesetz der imperialen Herrschaft“: Solche Bezeichnungen mögen angesichts von Einordnungs- und Systematisierungsversuchen naheliegen, die die vergleichende Migrationsforschung bei neuzeitlichen Phänomenen unternimmt, Heather müßte sie aber nicht unbedingt auf das erste nachchristliche Millennium übertragen; denn die Vergleiche hinken.

Die Begriffe „(Spät-)Antike“ und „(Früh-)Mittelalter“ fallen so gut wie nie, weil Heather die eigentliche Zäsur nicht um das Jahr 500, sondern erst um das Jahr 1000 ansetzt. Indem er aufgrund seiner Forschungen zu den Migrationen dieses Zeitabschnitts die ein neues Zeitalter einleitende Zäsur erst mit dem Ende des ersten Jahrtausends statt bereits ca. 500 Jahre zuvor erreicht sieht, leistet er einen nicht unwesentlichen Beitrag zum epochenübergreifenden Transformationsgedanken, freilich ohne daß man die alte Scheide zwischen Antike und Mittelalter wegdiskutieren könnte, auch wenn für Heather der Einschnitt um 1000 wichtiger ist. Dies ist durch seine Fragestellung bedingt, die endogene Faktoren für das Ende des Weströmischen Reiches nicht zuläßt; denn diese sprächen wiederum für die Präponderanz des Einschnitts zwischen Antike und Mittelalter etwa mit dem sechsten Jahrhundert.

Abschließend ist auch unter Einbeziehung an Heathers Studie vielleicht kritisch zu sehender Aspekte festzuhalten, daß der Autor mit großen Darstellungsvermögen eine höchst anregende Untersuchung vorgelegt hat, die zur intensiven Beschäftigung mit seine Thesen auffordert. Die Gedankenführung in den Einzelkapiteln ist übersichtlich; zur Gliederung des Erkenntnisfortschritts werden Leitfragen eingesetzt. Heather unternimmt so eine in sich geschlossene Neubewertung des europäischen Migrationsgeschehens im ersten Jahrtausend, ohne deren hypothetischen Charakter zu verschleiern. Diese Leistung ist um so höher zu veranschlagen, als er sich einen eigenen Weg durch alte und neue Positionen zur Völkerwanderung sowie zur Auswertung siedlungsarchäologischer Überreste und schriftlich tradierter Quellen bahnt, für den er auf die vergleichende Migra-

tionsforschung zur Hilfestellung zurückgreift. Endogene Faktoren für das Ende der großen Imperien blendet er aus und bleibt insofern seinem Ansatz zum Verständnis des Untergangs Westroms treu, den er mit Gewalteinwirkung von außen in Zusammenhang bringt, nicht mit Wandel im Innern.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 14,2012 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
